

Der Harz=Bote.

Amtliches Blatt der Stadt Elbingerode und Umgegend.

Erscheint wöchentlich zwei mal, Mittwochs und Sonnabends. — Abonnements-Preis vierteljährlich 1 Mark — durch die Kaiserliche Post bezogen 1 Mark 25 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer werden in der Buchdruckerei in Elbingerode, in Bernigerode bei B. Angerstein bis Montags und Donnerstags, abends 7 Uhr, angenommen.

Nr. 154.

Sonnabend, den 8. Juli

1893.

Etwas für Korbbienenzüchter.

Von Ludw. Kokenzer, Weigegg.

Im vorigen Jahre, wo die Bienen auf meinem Stande gar nicht freiwillig schwärmen wollten, machte ich in den ersten Tagen des Juni einen Trommelschlag aus einem Strohförbe. Es war ein recht schönes, starkes Volk, aber merkwürdigerweise wollten die Wiener gar nicht gerne ziehen, endlich gelang es doch, ich hob den Korb mit dem Schwarme ab, kehrte ihn vorwärts um, die Traube folterte in den Korb zurück, und da sah ich gerade die Königin laufen, es war eine schöne, große und rüstige Mutter. Ich hatte genug gesehen, kehrte den Korb ebenso vorwärts wieder um und stellte ihn auf ein Standbrett, dann war ich noch einen Blick in den abgetrommelten Korb, es war noch genügendes Volk zurück geblieben, ich sah viel verdeckelte Brut und das genigte mir; den Stock auf Eier und offene Brut zu untersuchen hielt ich nicht für nötig, hatte ich ja die rüstige Königin gesehen, und zu dem ist dieses Untersuchen bei einem volkgewandten und noch ziemlich stark mit Bienen besetzten Korb nicht so einfach, man muß die Bienen zurückdrängen, die Waben auseinander hegen, eventuell noch ein Stückchen herausheben, ich hatte für meine Manipulation zudem nur kurz bemessene Zeit, und war froh, daß der Schwarm abgetrommelt war. Der Schwarm gefiel vortrefflich, das abgetrommelte Volk aber ging rasch zurück, ich schrieb dies dem unterbrochenen Brütgeschäft zu, da ja jedes Volk, wenn eine Pause in der Eierlage eintritt, zurückzugehen pflegt, als ich das Volk dann aber gründlich untersuchte, da fand ich weder Brut noch Eier, und auch keine Königin, jetzt wurde mir die Sache klar. Als ich das Volk abtrommelte, waren im

Stock weder Eier noch zur Nachzucht einer Königin geeignete Brut mehr vorhanden, die alte Königin war aus irgend einem Grunde untauglich geworden und die Bienen hatten Anstalt zur Erbrütung einer jungen getroffen, die alte war dann zu Grunde gegangen oder sie war von den Bienen entfernt worden. Die junge Königin hatte die Wiege verlassen, sie überzähligen wurden entfernt, die junge Königin hatte ganz wahrscheinlich auch schon die Hochzeitsreise gemacht, da kam ich und jagte sie gerade bevor sie mit der Eierlage begann mit einem Teile des Volkes in eine andere Wohnung. Das abgetrommelte Volk aber war jeden Mittels entböhrt, sich wieder eine Königin zu erziehen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß das Volk dies Schwärmen vorbereitete, da wurde die Königin plötzlich untauglich oder ging zu Grunde, eine junge Königin verließ die Wiege und hätte nun mit einem Teile des Volkes als sogenannter Eingeriswurm ausziehen sollen, aber die unglückliche Witterung ließ dies nicht zu und da wurden die überzähligen Weiselzellen herausgeschoben.

Da das Volk bereits so schwach geworden war und ich kein Fremd vom herinodert an schwachen Völkern bin, so lehte ich diesen Stock, nur gute Tracht eintrat, einen starken Volk als Honigraum auf. Im Herbst, als ich diesen großen Stock abnahm, war er rund 40 Pfund an Honig und da er schonen Vau hatte, so beschloß ich, ihn als sogenannter Händer aufzubewahren. Einige Tage darauf kam Herr Jakob Müller aus St. Gertrud, ein tüchtiger Korbbienenzüchter und einer meiner besten Ankerfreunde zu mir und ersuchte mich um ein Mutter zur Anfertigung einiger Vereinsländer nach meiner Methode, er

gebe mir dafür zwei abgetrommelte nackte Völker mit junger Königin, wenn ich derselben eventuell zur Verbesserung schwacher Völker bedürfe; ich war damit natürlich sehr gerne einverstanden, denn ich dachte gleich an meinen großen honigreicheren Händer. Schon am nächsten Tage holte ich das eine der Völker heim und logierte es in den Händer, am zweiten Tage holte ich das andere und stellte die Körbe behufs Vereinerung ebenfalls übereinander, natürlich den Händer mit dem zuerst einberittenen Volke oben, das letztere unten, mit der Korboffnung nach oben, am Morgen hatten sich die beiden Völker vereint, das untere war natürlich nach oben gezogen, und die Königin dachte ich mir, wird wohl abgetrieben worden sein, das Volk zeigte sich ganz ruhig, und ich stellte es an seinen Standort, dort flog es fünf Tage durch sehr fleißig. Da, was fällt dem Volke ein, als ich am 21. September, am Mathäustage, nach Hause komme, finde ich meinen Händer gerade beim Schwärmen. Ein kleines Schwärmen war's, das ich natürlich einjung, und nachdem ich diesmal die Königin ausgefangen (denn nur die zweite Königin konnte es sein) den Stock wieder zurückgab. Das Volk war ruhig und ging stark in den Winter, und befindet sich bis jetzt (Mitte Februar) ganz wohl. Ein ähnlicher Fall war mir schon früher einmal vorgekommen, wo ich nun im Herbst ein Volk zu verfrachten in den Honigraum oder Korbaufsatz Waben mit Brut und Volk samt Königin (da ich dieselbe trotz Schwens nicht finden konnte) zwecks der Vereinerung einlogierte. Das Volk vertrat sich ganz gut, es entland nicht die mindeste Verluste, aber nach einigen Tagen schwärmte es.

Männerfreundschaft.

Novelle von G. Rudorff.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nachdem Gott eine Weile nur den Freund vor sich erblickt, trat jetzt auch das Bild Friedas vor ihn hin. Wie mädchenhaft schön, feuch, in Purpur erblühend, hatte sie ausgesehen, als er hat, von der tiefen Liebe eines Mannes zu ihr sprechen zu dürfen. Und dann ihr Erschrecken, ihre Abwehr — was hatte sie zu hören erwartet? Vor ihm tauchte ein Gedante auf — trauervoll und zugleich monnerreich — nein, er mußte ihn schnell verdrängen, es war ihm, als beging er bereits einen Treubruch gegen den Freund seines Jergens.

Wie hatte er Wilhelmie sie gegemüt! und jetzt sollten andere Empfindungen ihn belesen?

Nach einer Woche erst ging Gott wieder in das Haus des Präsidenten, wie er sich der junge Mann, als er Frieda erblickte. Sie war sehr bleich, blieb schwermütig, so hatte er sie noch niemals gefunden. Als er am Abend mit sich zu Rate ging, was geschehen müsse, gelangte er zu dem Entschluß, Frieda zu zeigen, daß sie ihm durchaus gleichgültig sei, sein Herz ganz und gar dem Freunde gehörte. Die Zerankung dazu fand sich bald. Wilhelmie gehörte zu einem Armeekorps, das noch längere Zeit als Besatzungstruppe in Frankreich bleiben würde. Gott sprach davon, wie hart es für ihn sei, den Freund noch so lange entbehren zu müssen und fügte hinzu, er glaube sich, seines Gefühles fähig zu sein, das sich in Stärke mit seiner Liebe für Wilhelmie vergleichen könne. Als er geendet, sah er auf Frieda hin, sie war noch um etwas bleicher geworden als vorher.

Bei einer ähnlichen Wendung an einem anderen Tage traf ihn ein ihm verwollt tragender Blick des Mädchens. „Beschalt quälst Du mich, ich thut dir ja nichts?“ fragte er in dem Augenblicke. „Nun beschalt Gott gar nicht mehr zu dir ihm so teuer gewordenen Familie zu geben. Jetzt folterte ihn wiederum der Gedante, ob die sanfte Müde von Friedas Wangen für ihn immer gewichen sei. Darüber mußte er wenigstens Gewißheit haben! Zweimal hand er vor dem Hause des Präsidenten, einmal schon vor der Eingangstür des ersten Stockwerks und kehrte wieder um. Es war ihm in diesen Wochen klar geworden, daß er Frieda liebe, heiß und innig, und er machte selbstverständlich sich Vorwürfe bitterer Art. Ein hitziges Fieber, das ihn ergriff, unterbrach die Bein des Sinnes und Gedankens, der er nicht Herr zu werden vermochte.

Der Präsident, der inzwischen von der Werbung seines Neffen zu Frieda geschwungen, war von dieser ein ruhiges jedoch festes Nein gehört hatte, war ein scharfblickender Mann, und sich bald darüber klar, wie es um das Herz seines Kindes stünde. Was hinderte den von ihm hochgeschätzten jungen Mann zu sprechen? Mit vollstem Vertrauen würde er das Lebensglück der einzigen Tochter in dessen Hand gelegt haben.

Dr. Norden, ein Studienonkel und Freund von Gott behandelte den schwer Erkrankten, und durch ihn erfuhr der Präsident, daß es schlimm um diesen liebt, und daß ein Seelenleiden noch die Macht des Fiebers zu

verstärken könne. Der Präsident war voll inniger Teilnahme mehrmals an dem Krankenbette erschienen, hatte sich überzeugt, daß für Pflege und Wartung alles Notwendige geschehen sei, und bat Norden, ihm fortlaufend Bericht über den ihm so teuren jungen Mann zu erstatten.

„Frieda“, sagte er heute zu gewohnter Stunde zu seiner Tochter, „erwartet mich heute zu gewohnter Stunde nicht, ich gehe zu Gott. Der Arzt hat mir die Trauerbotschaft gebracht, daß dies schöne Leben wohl in wenigen Stunden abgeschlossen sein wird. Gott soll nicht umgeben nur von besagten Wärtin die Augen schließen, ich sein väterlicher Freund, will bei ihm während der letzten Momente weilen. Es ist geteilt zwar an Wilhelmie telegraphirt worden, allein er kann zu spät eintreffen.“

„Wahr“, entgegnete Frieda, indem ein Jittern ihren Körper durchließ, laß mich mit Dir gehen. Du siehst mich erkaunt an; weshalb soll ich nicht gehen, daß ich Gott liebe, einem edlen Menschen konnte ich mein Herz wohl nicht schenken.“

„So komme mit mir, mein geliebtes Kind, Gott stärkt Dich; denke jedoch auch in dem bittersten Schmerz an die Mutter und mich.“

Bald standen Beide vor dem Bette, auf dem der Kranke ruhte. Die Wärtin, welche neben dem Lager ihren Platz eingenommen, wurde von dem Präsidenten beiseite gedrückt, daß sie sich jetzt in dem Nebenzimmer ausruhen könne, da er und seine Tochter bei dem Kranken bleiben würden. Der Präsident setzte sich auf einen Stuhl am Kopende des Bettes, während Frieda auf einem Bänkehen, das sie herbeiholte, vor demselben Platz nahm. So konnte sie am besten in das tobende Antlitz schauen. Die Augen Gott's waren geschlossen, der Atem ging sehr schwach, die Hände tasteten unruhig auf der Bettdecke hin und her. Als die Weiden etwa fünfzehn Minuten bei dem Kranken verweilt hatten, fuhr ein Wagen vor das Haus. Die Wärtin winkte dem Präsidenten dieser kam in das Wohnzimmer, Wilhelmie war entsetzt. Nach einem kurzen Bericht des Präsidenten traten die beiden Männer ein, der Präsident nahm seinen früheren Platz ein, während Wilhelmie auf einen Stuhl am Fußende des Lagers sich niedersetzte.

Frieda, die unangeseht auf den Kranken blickte, als ob sie sich dessen Bild nie in die Seele prägen könne, glaubte zu bemerken, daß die Atemzüge von Gott etwas kräftiger wurden, die Hände bewegten sich nicht mehr, ein letzter Schlaf schien sich auf ihn zu senken. War es der Todesstimm, welcher sanft ihn in das Jenseits hinüberführte, oder durfte man noch hoffen? Nachdem wohl eine halbe Stunde in spannenber Erwartung vergangen war, öffnete Gott zum ersten Male die Augen und erblickte voll Stammen die wunderbare Gruppe an seinem Bette!

„Wo bin ich?“ fragte er leise. Der milde Geist irrte noch taufend zwischen den Weltten umher.

„In einer höheren Welt, um uns ist alles licht und klar.“

„entgegnete der Präsident.

„D das ist gut!“ murmelte der Kranke und die Augen schlossen sich wieder zu einem kurzen Schlummer. Aus diesem erwachend, sagte er zu dem Freunde:

„Robert, Du weißt dann auch, daß ich Dich nie verriet — kämpfte — mit voller Kraft —“

„Ja, das weiß ich, mein geliebter Freund —“

Ein Rächeln der höchsten Befriedigung flog über die Lippen des Kranken. Nach einer Pause, in der Gott seine umherirrende Gedanken zu sammeln suchte, fragte er wiederum:

„Frieda, ich darf Sie also lieben?“

„Ja“, hauchte sie leise.

„Und Sie lieben mich auch?“

„Ja, von ganzer Seele!“

Die Verklärung lag es jetzt auf den Lippen des Kranken, und ein erquickender Schlaf senkte sich auf ihn herab. So fand ihn der treue Helfer, Dr. Norden, welcher beglückt den regelmäßigen, kräftiger werdenden Atemzüge eine Weile lauschte. Durch eine Handbewegung bat er die beiden Männer, ihn in ein Nebenzimmer zu folgen, und sagte, wie er nun voll Hoffnung sei, und wenn nicht ganz Unwahrscheinliches eintrete, der teure Freund dem Leben wieder erhalten bleibe.

Als Norden sich entfernte hatte, erfragte Wilhelmie die Hand des Präsidenten. Es schien, als habe der junge Mann um viele, viele Jahre gealtert; die Strapazen und Erregungen des Krieges waren gering in ihrer Wirkung auf ihn gewesen im Vergleich zu den Erlebnissen dieser Stunde. Doch er war hochgemut und gedachte in Würde zu tragen, was ihm auferlegt wurde. „Verzeiht Herr“, begann Wilhelmie, „Sie hatten die rechte Bezeichnung gefunden, als Sie meinem Freunde erlarkten, daß mir uns in einer höheren Welt befinden; ich werde dieses Wortes eingedenk sein und danach handeln. Gott wird hoffentlich den teuren Freund uns Allen erhalten; er war der Vertraute meiner Liebe für Ihre edle Tochter und wäre betraute meiner Liebe für Ihre edle Tochter und wäre betraute meiner Liebe für Ihre edle Tochter und wäre betraute meiner Liebe für Ihre edle Tochter.“

„Erwarten Sie glücklich in dem Bunde zu werden?“ fragte der Präsident.

„Ich denke in diesem Augenblick nur an meinen Freund und dessen Glück, das muß mir fürs Erste genügen. Auch bin ich kein gefühlloser Mensch, und werde wohl nicht lange neben einem braven, mit innig ergebenden Weibe leben, ohne ihr ein dankbares Empfinden zu weihen.“

Der Präsident zog Wilhelmie an seine Brust, und eine Thräne stahl sich in sein Auge, als er sagte: „Gaben Sie Dank, ich bin um eine herrliche Erkenntnis reicher geworden.“ Vier Wochen später meldete Wilhelmie dem Freunde seine Verlobung; in zarter Knüdficht wurde ihm erst nach zwei Monaten der Bund von Frieda und Gott mitgeteilt.

— Ende. —

Die Chronrede,

mit der am 4. Juli Se. Majestät der Kaiser den neuen Reichstag im Weißen Saale des königlichen Schlosses eröffnete, hat folgenden Wortlaut:

Geehrte Herren!

Nachdem Sie zu gemeinsamer Arbeit mit den verbündeten Regierungen berufen worden sind, ist es mir Bedürfnis, Sie beim Eintritt in Ihre Beratungen zu begrüßen und willkommen zu heißen.

Der dem vorigen Reichstag vorgelegte Entwurf eines Gesetzes über die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres, durch welchen eine stärkere Ausnutzung unserer Wehrkraft ermöglicht werden sollte, hat zu Meinem Bedauern die Zustimmung der Volksvertretung nicht gefunden. Die von Meinen hohen Verbündeten einmütig geteilte Überzeugung, daß das Reich gegenüber der Entwicklung der militärischen Einrichtungen anderer Mächte auf eine jene Sicherheit und seine Zukunft verbürgende Fortbildung unseres Heerwesens nicht länger verzichten dürfe, mußte zu dem Entschlusse führen, den Reichstag aufzulösen und durch die Anordnung von Neuwahlen das für notwendig erkannte Ziel zu verfolgen.

Seit der Vorlage jenes Gesetzeswurfs hat die politische Lage Europas keine Änderung erfahren. Die Beziehungen des Reichs zu den auswärtigen Staaten sind zu Meiner großen Befriedigung nach wie vor durchaus freundlich und frei von jeder Trübung. Das Verhältnis der organisierten militärischen Kraft Deutschlands zu denjenigen unserer Nachbarn hat sich indessen noch ungünstiger gestaltet, als im verfloffenen Jahr. Wenn schon seine geographische Lage und seine geschichtliche Entwicklung Deutschlands die Pflicht auferlegt, auf den Bestand eines verhältnismäßig großen Heeres Bedacht zu nehmen, so wird die weitere Ausbildung unserer Wehrkraft mit Rücksicht auf die Fortschritte des Auslandes zu einer zwingenden Notwendigkeit. Um den Mir verfassungsmäßig obliegenden Pflichten genügen zu können, erachte ich es für unumgänglich, daß mit allen zu Gebote stehenden Mitteln auf die Herstellung einer ausreißenden und wirksamen Verteidigung der vaterländischen Erde hingewirkt wird.

Es wird Ihnen deshalb unverzüglich ein neuer Gesetz-Entwurf über die Friedenspräsenzstärke des Heeres vorgelegt werden. Darin sind die bei der Beratung des früheren Entwurfs laut gewordenen Wünsche, soweit dies angängig erschien, berücksichtigt und demgemäß die Anforderungen an die persönliche Leistungsfähigkeit und an die Steuerkraft des Volkes, soweit dies ohne Gefährdung des Zwecks geschehen konnte, herabgemindert.

Das Interesse des Reichs erheischt es, zumal im Hinblick auf den im nächsten Frühjahr bevorstehenden Ablauf des Septennats, daß der Gesetzentwurf mit thunlichster Beschleunigung verabschiedet wird, damit die diesjährige Rekruteneinführung schon auf den neuen Grundlagel vorgenommen werden kann. Eine Besäumnis des Termins dieser Einstellung würde sich auf mehr als zwei Jahrzehnte zum Nachteil unserer Wehrkraft fühlbar machen. Um es Ihnen zu ermöglichen, Ihre Arbeitskraft ungeteilt der Beratung der Vorlage zuzuwenden, werden die verbündeten Regierungen davon absehen, die Session mit anderen unsfassenden Vorlagen zu beschweren.

Wenngleich bei Mir und bei Meinen hohen Verbündeten die Überzeugung fortbesteht, daß die durch die Aengstigung unserer Heeresleistungen bedingten Mittel zweckmäßig und ohne Überbelastung auf dem Wege beschafft werden können, welchen in den im verfloffenen Herbst vorgelegten Steuer-Gesetz-Entwürfen in Vorschlag gebracht war, so bildet doch die Deduktionsfrage den Gegenstand fortgesetzter Ermägungen. Ich gebe mich der Erwartung hin, daß Ihnen beim Beginn der nächsten Winter-Session Vorlagen gehen werden, in welchen der Grundsatz, daß die Bereitstellung jener Mittel nach Maßgabe der Leistungsfähigkeit und unter thunlichster Schonung der Steuerkraft erfolgen muß, noch vollständiger als in jenen Vorlagen zum Ausdruck gelangt. Bis zum Ablauf des gegenwärtigen Etatsjahres werden für die Deduktion des Mehrbedarfs die Materialbeiträge heranzuziehen sein.

Geehrte Herren!

Unter schweren Opfern ist es gelungen, die deutschen Stämme durch ein festes Band zu einigen. Die Nation eilt diejenige, welche für dieses Werk Gut und Blut eingesetzt und das Vaterland einem politischen und wirtschaftlichen Aufschwung zugeführt haben, welcher, wie er den Zeitgenossen zum Stolz und zur Freude gereicht, den nachkommenden Geschlechtern, wenn sie im Geiste der Väter weiter bauen, des Reiches Größe und Glück verbürgt. Die glorreichen Errungenschaften zu wahren, mit denen Gott uns in dem Kampfe um unsere Unabhängigkeit gesegnet hat, ist unsere heiligste Pflicht. Soldat Pflicht gegen das Vaterland werden wir aber nur dann genügen, wenn wir uns stark und wehrhaft genug machen, um ein zuverlässiger Bürge des europäischen Friedens bleiben zu können. Ich vertraue, daß Mir und Meinen hohen Verbündeten Ihre patriotische und opferbereite Unterstützung bei der Verfolgung dieses Zieles nicht fehlen wird!

Bei den Worten des Kaisers, mit denen er auch die gute auswärtige Lage hinwies, erschollen Bravourrufe, eifrig bei dem Appell an den Patriotismus und bei den nachherfolgenden der Chronrede frei gesprochenen Schlussworten: „Gehen Sie hin Meine Herren, unter Mirer Gott verleihe Ihnen seinen Segen zum Zustandekommen eines ehrenvollen Wertes für das Wohl unseres Vaterlandes.“ Amen.

Nach Beendigung der Chronrede trat der Reichstagskanzler vor den Thron und erklärte den Reichstag für eröffnet. Darauf verließ der Kaiser unter einem von dem königlich bayerischen Bevollmächtigten zum Bundesrat Grafen von Lerchenfeld-Köfering ausgebrachten Hoch in Begleitung der Prinzen, nach allen Seiten halbdoll grüßend, den Saal.

Politische Tageschau.

Deutsches Reich.

Se. Majestät der Kaiser begab sich am Montag Nachmittag nach Zehlendorf und wohnte dort in der Glodengerei von Collier dem Guss der für Kominten bestimmten beiden Kriegsgelassen bei. Am Dienstag früh begab sich der Kaiser zu Pferde von Potsdam nach Berlin zur Eröffnung des Reichstages. Die Nachricht, daß er um 8 1/2 Uhr am Brandenburgerthore sein würde, war vorher dort angelangt. Die Ankunft erfolgte sehr pünktlich, kurz vor 8 1/2 Uhr traf der Kaiser am Schlosse ein. Der Kaiser, der die Uniform der Leib-Garde-Division trug, war um 6 Uhr in Potsdam in den Sattel gesiegen. Sobald der Kaiser im Schlosse angekommen war, ließen auf demselben die Standarten des Deutschen Kaisers und des Königs von Preußen, sowie der rote kurbrandenburgische Adler auf weissem Felde empor. Die Eröffnung des Reichstages vollzog sich in der üblichen Weise. Eine große Zahl von Zuschauern wohnte derselben bei.

Ihre Majestät die Kaiserin kam am Montag Abend nach Berlin und begab sich zum Hofhofe aus nach Moabit, um in der Volleichen Meierei der Einweihung der neuerrichteten Hauskapelle beizuwohnen. Am Dienstag Vormittag kam die Kaiserin wieder nach Berlin und besuchte die katholische St. Sebastianische am Gartenplatz. Darauf begab sich die Kaiserin nach dem königlichen Schlosse und lehrte nachmittags mit dem Kaiser nach dem Neuen Palais zurück.

Se. Majestät der Kaiser hat dem Staats- und Finanzminister Dr. Michel das Großkreuz des roten Adlerordens mit Eichenlaub und der königlichen Krone mit folgendem Handschreiben übersandt:

Der nunmehr erfolgte Abschluß des großen Wertes der Steuerreform giebt Mir willkommenen Anlaß, Ihnen in Anerkennung der unschätzbaren Verdienste, welche Sie sich um das Zustandekommen dieses für das Vaterland höchstbedeutsamen Reformwerkes erworben haben, das Großkreuz des Roten Adler-Ordens mit Eichenlaub und der königlichen Krone unter dem Ausbruche Meines königlichen Dankes zu verleihen. Die Insignien des Ordens lasse Ich Ihnen hierneben zugehen.

Neues Palais, den 3. Juli 1893.

Wilhelm R.

Heber den neuen Heeresgesetzentwurf teilt die „N. P. R.“ mit, daß die Abweichungen vom Antrag Duene bei Artikel II lediglich redaktioneller Natur seien. Im Artikel I findet sich eine Änderung. Es heißt darin neu: „Anstatt 24 werden nur 23 Pionier-Bataillone formiert. Der Grund für diesen Wegfall eines Pionier-Bataillons besteht in folgendem: Bayern hat jetzt 2 Pionier-Bataillone zu je 5 Kompanien und wollte einen Bataillonsstab und eine Kompanie neu formieren, so daß es dann 2 Pionier-Bataillone zu je 4 Kompanien und 1 Pionier-Bataillon zu drei Kompanien gehabt haben würde. Diese Absicht ist wegen des Mistrichs an der Friedenspräsenz aufgegeben. Bayern behält auch ferner nur zwei Pionierbataillone. Durch Übernahme des württembergischen Infanterie-Bataillons Nr. 13 auf den preussischen Etat ist schließlich ein Zuß im Artikel V bündigt.

Für den blinden Autoritätsglauben, der die sozialdemokratischen Arbeiter, die doch angeblich keine Autoritäten anerkennen, beherrscht, ist es im höchsten Grade kennzeichnend, daß in dem schlichten Kreise Waldenburg ein Bergmann namens Müller aus Gelsenkirchen im Rheinland (!) zum Reichstagsabgeordneten gewählt worden ist, dessen man bis jetzt überhaupt noch gar nicht hat habhaft werden können. Es ist sogar schon das Gerücht aufgetaucht, daß dieser neugeborene Reichstagsabgeordnete Müller eine mythische Person sei. Die Gelsenkirchener Polizeiverwaltung hat wenigstens auf eine amtliche Anfrage hin erklärt, daß ihr ein Bergmann dieses Namens unbekannt sei. Von anderer Seite wird allerdings erklärt, daß ihr ein Bergmann dieses Namens unbekannt sei. Bergmann Müller existiere und habe sich als Führer im letzten Reparaturausstand einen Namen gemacht. Wenn er nicht aufzufinden sei, dann hübe er wahrscheinlich irgendwo wieder einmal eine Gefängnisstrafe ab. Also so viel ist unter allen Umständen sicher: die Waldenburger haben einen Kandidaten erwählt, der sich nie persönlich vorgestellt, der nie den Wahlkreis, dessen Interessen er wahren soll, betreten hat, über dessen Persönlichkeit und geistige Fähigkeiten in dem ganzen Bezirk Niemand Bescheid weiß und dessen augenblicklicher Aufenthalt unbekannt ist. Einen solchen Kandidaten sollte man einmal einer bürgerlichen Partei vorschlagen.

Das „Berl. Tagebl.“ schreibt: „Eine größere Anzahl hochangehender Politiker, welche zu den Anschauungen der freimüthigen Vereinigung hingen, ist Sonnabend Abend zu einer Vorbesprechung versammelt gewesen, in welcher die Verabsichtung eines Aufrufs an alle wahrhafte liberalen Männer, im Reich beschlossene werden. Dieser Aufruf wird in dem nächsten Tagen erscheinen und zur Bildung eines allgemeinen Wahlvereins auf der Grundlage des freimüthigen Programms von 1884 auffordern. Der volle Ausbau dieses Programms, entsprechend der veränderten allgemeinen inneren Situation, soll einer später zu berufenden Generalversammlung überlassen bleiben. Diejenigen liberalen Männer in Berlin und im Reich, welche den Aufruf unterzeichnet haben, wollen in keiner Weise den Willensäußerungen und Beschlüssen der für später anderauernder Generalversammlung des Wahlvereins vorgehen.“

Nach dem Ergebnis des diesjährigen Winterungsgeschäfts belauscht sich, wie die „N. P. R.“ mittels, die Zahl der wirklich diensttauglichen zur Einstellung in den aktiven Dienst vorgemerkten Mannschaften um 90 000 bis 100 000 Mann höher, als der gesamte Rekrutenbedarf.

Wie aus Hamburg gemeldet wird, wurden sämtliche Konsuln amtlich davon verständigt, daß fortan die einlaufenden

den fremden Schiffe ebenso wie bei der Einfahrt in einen Kriegshafen die üblichen Saluttschüsse abzugeben haben. Das betreffende Reglement wird im Laufe des Monats aus dem kaiserlichen Militärkabinett erwartet. Auch ist die Salutbatterie bei Gimmehörner (Ruhhafen) bereits hergerichtet.

Ausland.

Frankreich. Jetzt wird der Dokumentenfälscher Norton auch noch der Bigamie beschuldigt. Während die Frau, die er im Jahre 1886 heiratete, eine französische Lehrerin, im Hospital Saint Antoine an den Folgen ihres Selbstmordversuchs darniederliegt, schreibt eine andere Frau Norton aus Marseille an den Untersuchungsrichter, sie habe sich 1877 in Suizid mit dem Neger verheiratet, und die Trauung sei auf dem dortigen französischen Konsulate eingetragen worden. Ob er aber wirklich Norton heißt und woher er kommt, vermag sie nicht genau zu sagen, so viele Lügen hat er ihr ausgesprochen. — In den Studenten-Kundgebungen am Sonnabend und Sonntag erfolgten, um gegen die Verrentung eines Commissions zu protestieren. Das Verhalten der Polizei gegenüber den Studenten, wurden in der Sitzung der Deputiertenkammer zur Sprache gebracht. — In den Studentenunruhen in Paris wird vom Dienstag gemeldet: Nachdem gestern Abend die Manifestanten vor der Polizeipräfektur gestreut worden waren, setzten die Studenten den Kampf auf dem Boulevard St. Michael fort, wo sie die Kioske und Straßenlaternen zerstörten. Die Schar suchte darauf die Brücke wieder zu passieren, wurde aber auseinandergetrieben. Eine andere Schar von Manifestanten zog nach den Boulevards. Die Nachricht, daß in dem Justizpalast Fensterbrüche zerklüftet wurden, befähigt sich nicht, dagegen ist der in der Polizeipräfektur angerichtete Schaden ziemlich beträchtlich. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen. Gegen 11 1/2 Uhr nachts fand auf dem Plage Saint Michael ein neuer Zusammenstoß zwischen Polizeibeamten und Manifestanten statt, bei welchem die Polizeibeamten von den Studenten entmachtet und 3 Agenten verwundet wurden. Um Witternacht dauerten die Unruhen noch fort. — Vom Boulevard St. Michael bis zum Boulevard St. Germain, waren alle Straßenlaternen zerstört und in Brand gesetzt, so daß in der Mitte der Brücke ein großes Feuer entbrach. Die Polizeibeamten mußten fortwährend von der Waffe Gebrauch machen. Die Unruhen dauerten bis 1 1/2 Uhr Morgens. Die Zahl der Verwundeten soll eine ziemlich große sein. 8 Polizeibeamten wurden verwundet. Gegen Abend versammelten sich die Demonstranten vor dem Senatsgebäude und warfen die Schieberhäuser der Wachen um. Der wachhabende Offizier ließ die Wache antreten, der Zwischenfall blieb aber ohne weitere Folgen. Die Menge zog jedoch vor den Justizpalast und warf mehrere Scheiben ein. Von der Polizeipräfektur wurde die Fahne heruntergeholt und auf die Erde geworfen. Schließlich wurde die Menge durch die Demonstranten, welche blank zogen, gestreut. Der „Sott“ hält gegenüber den widersprechenden Meldungen daran fest, daß die Demission des Präfekten Logo bestimmt bevorziehe. Der Minister werde in seiner heutigen Sitzung darüber Bericht abgeben. Es ist möglich, daß der Präfekt Logo zum bevollmächtigten Minister ernannt werden soll. — Eine Brigade Polizisten in Zivil besetzte heute Morgen das Quartier Latin, nahm eine Hausladung in sämtlichen Studentenhotels vor und verbot die das Ausgehen aller Studenten. Die Polizei wurde vielfach mit Steinwürfen, Flaschen und Eisenstücken empfangen; es gab eine Anzahl Verwundeter. Sämtliche Zugänge des Quartiers sind abgerrumt. Heute Morgen 3 Uhr erschienen Studenten-Abordnungen auf den Redaktionen und protestierten gegen diese Akte von Verbalismus, welche nicht von Studenten, sondern von Agenten begangen seien. Die Witwe Nueger (Nueger, ein Handlungsgehilfe, hatte bei dem Einströmen der Polizei in der Nacht zum Sonntag tödliche Verletzungen erlitten und ist denselben erlegen) empfing eine Studenten-Abordnung, welche die freige Betätigung der Schuligen beantragte. Eine letzte 10 Uhr 40 M. abends ausgehende Depesche meldet: Am Abend und in der Nacht dauerten die schmerzlichen Konflikte der Studenten, der Polizei und der Bürger an. 150 Verwundete liegen in den Hospitälern. Im Quartier latin ist die Aufregung unbeschreiblich. Fortwährend ziehen Studentenzüge, verführt durch Einwohner bis 500 Mann stark, gegen die Polizeipräfektur, die Schulen und das Stadthaus. Am Palais Bourbon wurde die Schiltwache entmachtet und mißhandelt, das Schloßverhaus umgerissen und demolirt. Unter den Ruf: „Nieder die Mörder! Man will uns maffacieren, wie in Journis!“ wurden die Wachen der Präfektur angegriffen und zurückgeworfen. Im Präsekturplatz bombardierten 4000 Mann mit Steinen und Eisenstücken das Polizeigebäude. Zwei Studentenzüge wurden zurückgeworfen. Sie griffen darauf die die Brücke abberendenden Polizeiketten an. Berittene Gendarmen kamen zur Hilfe, welche mit blanker Waffe einhieb und darauf zurückging. Der Polizeipräfekt und seine Familie flüchteten aus dem Präfekturgebäude in den Hinterhof. Die Frau des Kabinettschefs wurde von großen Steinen im Salon fast getödtet. Die Kavallerie dazwischen regierte. Im Hangengebiet entfielen nun weitere blutige Zusammenstöße. Auf den Boulevards Saint Michel, Monnaie und Bonaparte reiften sämtliche Läden geschlossen. Die Polizei wurde vielfach entmachtet und mit eigenen Säbeln verwundet. Vor den Schulen war vollständiger Kampf. Zahlreich waren die Verwundeten. Andere Studenten manifestieren vor den Wohnungen der Senatoren Bergerer und Jules Simon. Einmütig wird der Polizeipräfekt als Ursache der Unglücksfälle verurteilt, sowie die schwächende Haltung des Ministers des Innern, dessen Demission vielfach gefordert wird. Mehrfache Interpellationen in den Kammern sind angehängt, eine förmliche Sitzung wird erwartet. Umfangreiche Schutzmaßregeln sind heute getroffen worden.

Rußland und Polen. Die „Romoje Bremen“ veröffentlichte einen gegen die deutsche Presse gerichteten öffentlichen Artikel, in welchem gefordert wird, **Rußland verschlepe nicht die Handelsvertragsverhandlungen** und habe auch jetzt sofort seine Antwort erteilt. Die russische Regierung habe die Unterhandlungen mit Deutschland vor dem deutsch-österreichischen Handelsvertrag begonnen. Wenn die deutsche Presse jetzt, wo Russland die Absicht auspricht, gegenüber der Veröffentlichung des Gleichgewichts in seinen Handelsbeziehungen zum Selbstschutz greifen zu wollen, Russland mit den belästigenden Angriffen überhäufte und die deutsche Regierung zum Stillstande auffachle, so möge die deutsche Presse bedenken, daß auch Russland Waffen zur Hand habe. — Die Gerüchte, daß das in America weilende russische Geschwader sich nach dem Mittelmeer begeben und, verstärkt durch Schiffe der Baltischen Flotte, einige Zeit dort verbleiben werde, entbehren nicht der Glaubwürdigkeit; es soll dabei ein **Zusammengehen mit dem französischen Mittelmeergeschwader** geplant sein.

Nur Tagesgeschichte.

Braunshweig, 4. Juli. Ein bei einem hiesigen Wölkchenmeister in Dienste stehendes 18jähriges Mädchen hat beim Einmachen von Kirchenglocken einige von diesen, wahrscheinlich mit Kernen, gegessen. Sie bekam an demselben Tage Leibkrämpfe und verstarb nach dem „Tgbl.“, ehe man sie zum Krankenhanse transportieren konnte. — Das etwa zweijährige Kind des Arbeiters Marabe in Wrotemer spielte vorgestern unbeaufsichtigt an der dort vorbeifahrenden Bahnstrecke. Der dort nach 4 Uhr den Ort berührende Zug überfuhr das Kind und trennte ihm den rechten Arm von der Wunde. Das Kind liegt jetzt hoffnungslos hier im Herzogl. Krankenhaus darnieder.

Hebber, 4. Juli. Am 22. 23. und 25. Juni fand unter diesjähriges Schützenfest statt. Unser Schützenmeister Herr Heinrich Schilling hatte dafür gesorgt, daß alles schön vorbereitet war. Am Freitag und Sonntag gab es vom Himmel in Störmen herab und der Festtag war fast gänzlich abgesehen, aber dieser Regen hat die Festfreunde keinen Abbruch, sondern erhöhte dieselbe, war doch der Regen für unsere Fluren groß nötig. Geschossen wurde fleißig und die Würde des Schützenkönigs errang Herr Wilhelm Trimpelmann.

Silfstedt, 5. Juli. Unser diesjähriges Schützenfest begann am Montag, wurde dann gestern fortgesetzt und findet der Schluß am Sonntag statt. Bei der herrschenden schönen Witterung war, wie wohl zu erwarten, die Beteiligung eine sehr starke. Das sehr hübsch vom Herrn Schützenmeister Gehmrit Wilhelm Försterling arrangierte Fest verlief so weit zu allgemeiner Befriedigung. Die Würde des Schützenkönigs erhielt sich Herr Heinrich Vorherr. Sonntag wird es hier gewiß recht vergnügt hergehen.

Darlingerode, 3. Juli. Am vergangenen Donnerstags Abend erlitt den Müller Beder von hier in der Hünig'schen Gastwirtschaft „Zum Kaiserhof“ in Wernigerode ein schneller Tod. Beder trat dort ein und ließ sich einen kleinen Schnaps geben, da ihm nicht recht wohl war, er ging dann in den Garten und sprach mit Herrn Dingje, welcher sich dort befand. Wir ist gerade so, als ob ich wieder einen Anfall bekommen müßte, sagte Beder, der schon zweimal einen Schlaganfall gehabt hatte, zu H. und begab sich dann nach kurzem Aufenthalt im Garten in die Wirtshausjurte. Hier hatte er sich kaum hingesetzt, als er vom Stuhl zu Boden sank und nach ein paar Minuten eine Leiche war. Der sofort herbeigeholte Arzt konnte nur den bereits eingetretenen Tod feststellen.

Stäffur, 3. Juli. Gestern in aller Frühe fand man nach dem „Mgbl.“ auf freiem Felde in der Nähe des Bergschadtes den Mischmann L. von hier auf. L. hatte sich eine Kugel in die Stirne gejagt und muß auf der Stelle tot gewesen sein. Was hat er die That

aussührt, ist nicht bekannt. L. war früher als Milchschaffer bei der Firma Bennede angestellt; er wurde jedoch wegen Unregelmäßigkeiten entlassen; in letzter Zeit soll er sich dem Trunke ergeben haben.

Berlin, 5. Juli. Es befindet sich, daß die Nordlandreise Sr. Majestät des Kaisers für dieses Jahr definitiv ausgefallen ist. Gegen Ende des Monats muß die Entscheidung über die Militärerolange im Reichstage fallen und so lange genügt der Kaiser im Neuen Palais zu residieren. In den ersten Tagen des August wird sich derselbe zu den Regatten in Genua begeben.

Berlin, 5. Juli. Sr. Majestät der Kaiser hat, wie die „N. L. K.“ hört, ein von heute an gültiges Ausfuhrverbot auf Stroh, Heu und Hafer unterzeichnet.

Ausland.

Wien, 5. Juli. Infolge eines Feuerlärms entfiel gestern Nachmittag in Stefansdom, woselbst 4000 Wallfahrer versammelt waren, eine Partie, bei welcher zwei Personen schwer und sechs leicht verletzt wurden.

Paris, 5. Juli. Der Polizeipräfekt Loze hat seine Entlassung eingereicht. Dem Vernehmen nach genügt die Regierung dieselbe erst nach Wiederherstellung der Ordnung anzunehmen.

London, 5. Juli. Neutermeldung. In Jobah sind Montag 490 Personen und in Malta 260 an Cholera gestorben.

Wien, 5. Juli. Nach einer Meldung aus Kien ist die Choleraepidemie in Kolobien in Zunahme begriffen. Wie aus Smyrna gemeldet wird, sind von dort eines englischen Schiffes, das aus Marseille gekommen war, 3 Mann ins Quarantän von Klagenme gebracht worden und an der Cholera gestorben.

Brüssel, 5. Juli. Die liberale Abgeordnetengruppe beschloß in der Kammer, den Antrag auf Kündigung des lateinischen Bündnisses zum 31. Dezember einzubringen. Die „Etoile belge“ meldet die Entdeckung der Urheber der letzten Dynamitanschläge in Namur. Einer derselben ist der Föhring einer Zeilenschule, der andere Leutnant im 13. Infanterieregiment. Diese Entdeckung macht gemaltiges Aufsehen.

London, 5. Juli. Das Auswärtige Amt erhielt Depeschen von Sir Gerard Portal, Melind habe Maßnahmen getroffen für Verbehaltung Ugandas unter britischer Flagge.

In einer Kohlenzeche in Thornhill umweit Dewsbury wurden durch die Explosion schlagender Wetter 140 Bergarbeiter verthüttet. Eine Menge ist getödet worden.

Die „Times“ meldet aus Kairo, es verlautet, der Kheidive habe den Sultan gebeten, das englische Militär durch türkische Truppen zu ersetzen und die Abberufung Lord Cromers herbeizuföhren. Eine Befätigung dieser Angabe liegt nicht vor.

Christiania, 5. Juli. Das Storting genehmigte einbürglich die Vorlage betreffend die Einführung einer alleinigen norwegischen Handelsflagge ohne Absehen der Union.

Shanghai, 5. Juli. Die schwedischen Missionare Wilhelm und Johansson wurden bei einem Aufruhr in Sumpu, hundert Meilen nordöstlich von Hanlow, ermordet.

Vermischtes.

Froschzucht in America.
Der Genuß von Froschzungen ist bekanntlich in den südlichen Ländern, besonders in Italien und Frankreich, ein ganz allgemeiner, während in Deutschland das wirklich schmackhafte Gerücht nur hier und da auf der Speisekarte zu finden ist. Auch in America, so schreibt das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Götting, hat sich der Konsum von Froschzungen erst in letzter Zeit eingebürgert oder ist den Amerikanern vielmehr durch

spekulative Vantees Geschmack an dieser Kost beigebracht worden, welche haben, daß ein Gefährlich damit zu machen sei, wenn die Ware nur erst marktfähig würde. Dies ist denn glücklich erreicht und regt Nachfrage herrscht nach den Keulen der gelochigten Amerikaner. Wie der Amerikaner aber alles gleich rational und praktisch macht, so wurden auch hier Moräste und sumptige Gegenden, wo sonst absolut nichts herauszubringen war, mit besonderer aus Frankreich bezogenen, großen Fröschen besetzt und eine regelrechte Jucht der Sumpfnadigallen ins Leben gerufen, welche den Unternehmern so gut wie nichts kosten, aber guten Gewinn bringen soll.

Fuchsplage in Australien. Den Bewohnern Australiens, die von der Kaninchenplage so bitter heimgejucht worden sind, ist jetzt durch die Einführung von Füchsen eine neue Sorge erwachsen. Eine australische Zeitung klagt darüber, daß die Füchse sich schon über ein weites Gebiet verbreitet haben und sowohl für die Zäunmer, wie für das Geflügel äußerst verderblich geworden seien. Keine erlangt in Australien eine bedeutendere Größe und Kraft, als in Europa, und das milde Klima ist seiner Vermehrung sehr günstig. Für alle, die einen Tierbestand zu verlieren haben, sagt der Verfasser des Artikels, muß es sehr entnützend sein, sich einem neuen, durch gedankenlose oder selbstbürgliche Personen eingeföhrteten Feinde gegenübersehen. Wenn nicht bald energische Schritte gethan werden, so kann nichts die Ausbreitung der Füchse über das ganze australische Festland verhindern.

Die erhöhte Sterblichkeit unter den Kindern in der heißen Jahreszeit ist erfahrungsgemäß hauptsächlich auf Verabreichung verdorbener Milch und rohen unreifen Obstes zurückzuführen. Es ist deshalb Veranlassung gegeben, insbesondere die Mütter aus den weniger bemittelten Klassen, die zur Anschaffung von Sterilisations-Apparaten zur Konseruierung der Milch bezw. zur Anschaffung sterilisierter Milch nicht im Stande sind, hierauf aufmerksam zu machen und zur Anwendung dringender Sorgfalt zu rufen. Vor allen Dingen möge 1) den Kindern nur solche Milch gegeben werden, welche möglichst frisch geliefert, unmittelbar in ein gründlich ausgebräuhtes Gefäß gebracht, sofort gekocht und nötigen Falls mit gekochtem Wasser oder Schleim verdünnt wird, 2) den Kindern durchaus kein rohes unreifes Obst verabfolgt werden.

Wie man sich ein billiges Barometer machen kann, erklärt das „Dgbl.“, Kriehl. „Man füllt einen Topf mit feinstem Sande und setzt darauf einen Lammensapfen. Wenn schönes Wetter im Anzuge ist, so öffen sich die Schuppen; wenn Regen bevorsteht, so schließen sie sich.

Die **Seiden-Fabrik G. Henneberg** (R. u. L.) (Söhl), Zürich sendet direkt an Privat: schwarze, weiße und farbige Seidenstoffe von 75 Pfg. bis M. 18,65 p. Meter — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Desins etc.) porto- und postfrei. Muster umgehend.

Bedeutende Betriebsparanisse werden in jeder maschinellen Anlage der Großindustrie, des Kleinbetriebes oder der Landwirtschaft durch Aufstellung einer Wolfpögen Locomobile als Betriebsmaschine erzielt. Die von der rühmlichst bekannten Maschinenfabrik von **H. Wolf in Wagsberg-Unten** seit mehr als 30 Jahren als Spezialität gebauten halbstationären und fahrbaren Locomobile mit ausziehbarer Köhrenkesseln übertreffen an Sparlichkeit des Brennmaterialverbrauches, Dauerhaftigkeit und Leistungsfähigkeit jüchtliche Lokoren anderer Ursprungs und haben auf allen deutschen Locomobil-Konturrenzen den Sieg davongetragen.

Bekanntmachungen.
Geübte Pflasterstein-Abrichter (Bossirer)
sucht **F. Ramme, Wernigerode.**
Eine Dampfdruckmaschine, komplett, sowie mehrere Locomobile, in vorzüglichem Zustande, für Mäher passend, hat billig abzugeben **Petzold, Wernigerode.**

Die Rübeländer Troppsteinhöhlen
werden **jeden Sonntag** und an den Festtagen von **vormittags 9—1 Uhr** und **nachmittags von 2—6 Uhr**, an den **Werktagen nach Bedürfnis elektrisch beleuchtet.**
Das **Knochen-Museum** — daselbst ist morgens von 7—12 Uhr und nachmittags von 1—6 täglich geöffnet.
Blankenburg, im April 1893.
Die Direction der Harzer Werke.

CHOCOLAT Suchard
VEREINIGT VORZÜGLICHSTE QUALITÄT MIT MASSIGEM PREISE
Goldene Medaille 1889 Paris.

1889 goldene Medaille.
500 Mark in Gold,
wenn **Orémo Grollich** nicht alle Hautunreinigkeiten, als Sommerprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Miltzer, Rosendie etc. beseitigt und den Teint bis ins Alter blendend weiß u. jugendlich erhält. Keine Schminke. Preis M. 1,20. Man verlange ausdrücklich das „Orémo Grollich“, preisgekrönt, da es wertvolle Nachahmungen giebt. Savon Grollich dazu gehörige Seife 60 Pfg.
Grollich's Hair Milkon, das beste Haarfärbemittel der Welt! Preisfl. M. 2.— und M. 4.—
Hauptdepot J. Grollich, Brünn. Zu haben in allen besseren Handlungen. Auch zu beziehen durch **Adolf Meyer** und **Gust. Alsleben**, Drogerien, Wernigerode.

Anter-Pain-Eggeller
Diese altemährige Einreibung bei Gicht, Rheumatismus, Rücken- und Entzündungen
ist in allen Weltteilen verbreitet und hat sich durch ihre günstigen Erfolge überall den Ruf als **das beste** aller Hausmittel erworben. Der echte Anter-Pain-Eggeller ist in fast allen Apotheken zu haben; er kostet nur 50 Pfg. und 1 M. die Flasche und ist somit auch das billigste **Hausmittel.**

Der **Verein Bücher-Freunde**
liefert seinen Mitgliedern jährlich 8 deutsche Originalwerke (keine Uebersetzungen): Romane, Novellen, allgemeinverständl. wissenschaftl. Literatur, usw. mindestens 150 Druckbogen stark, für vierteljährlich M. 3,75; für gebundene Bände M. 4,50. Sendungen und ausführl. Prospekte durch jede Buchhandlung und durch die Geschäftsstelle **Verlagsbuchhandlung Friedr. Pfeilsücker**, Berlin W., Bayreutherstr. 1.
Zu beziehen durch die **Woldag'sche Buchhandlung**, Garzbur.

Spezialität in Fuchthühnern.
Anerkannt beste Eierleger.
Italiener, in 2 Monat Eier legend, 6 Hühner
Schüringer Wald, 1 Kabin mit Verpackung. Gar. leb. An-
Deutsch-Amerik., kreuzung, kanst 10 M.
Österreichische Niesen-Enten, in Schwere und Größe bis jetzt von keiner Züchter erreicht, à Stück 1,75 Mark.
Schlachtfügel als Gänse 3,50 M.,
Enten 2 M., jähr. Subst. 2 M., Säulchen 90 Pfg. und 1 M., stets großer Vorrat.
F. C. Strecker, Halberstadt, Geflügel-Importeur.
Telegr.-Vor.: Strecker.
Kontoir: Augustenstraße 3,
Geflügelhof: Wiltdefstraße 31/32.
Wiedervertäufer gesucht.

Der Harz=Bote.

Amtliches Blatt der Stadt Elbingerode und Umgegend.

Erscheint wöchentlich zwei mal, Mittwochs und Sonnabends. — Abonnements-Preis vierteljährlich 1 Mark — durch die Kaiserliche Post bezogen 1 Mark 25 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer werden in der Buchdruckerei in Elbingerode, in Bernigerode bei B. Angerstein bis Montags und Donnerstags, abends 7 Uhr, angenommen.

Nr. 154.

Sonnabend, den 8. Juli

1893.

Etwas für Korbbienenzüchter.

Von Lubw. Kopenker, Brixlegg.

Im vorigen Jahre, wo die Bienen auf meinem Stande gar nicht freiwillig schwärmen wollten, machte ich in den ersten Tagen des Juni einen Trommelschlag aus einem Strohförbe. Es war ein recht schönes, starkes Volk, aber merklich germer weite wollten die Bienen gar nicht gerne ziehen, endlich gelang es doch, ich hob den Korb mit dem Schwarme ab, führte ihn vorzüglich um, die Traube follette in den Korb zurück, und da ich gerade die Königin laufen, es war eine schöne, große und rüstige Mutter. Ich hatte genug gesehen, führte den Korb ebensovort zurück wieder um und stellte ihn auf ein Standbrett, dann war ich noch einen Blick in den abgetrommelten Korb, es war noch genügendes Volk zurück geblieben, ich sah viel verdeckelte Brut und das genigte mir; den Stod auf Eier und offene Brut zu untersuchen hielt ich nicht für nötig, hatte ich die rüstige Königin gesehen, und zu dem ist dieses Untersuchen bei einem volgehaltenen und noch ziemlich stark mit Bienen besetzten Korb nicht so einfach, man muß die Bienen zurückdrängen, die Waben auseinander ziehen, eventuell noch ein Stückchen herausheben, ich hatte für meine Manipulation zudem nur kurz bessere Zeit, und war froh, daß der Schwarm abgetrommelt war. Der Schwarm geht vortrefflich, das abgetrommelte Volk aber ging ganz zurück, ich schrieb dies dem unterbrochenen Brütgeschäft zu, da ja jedes Volk, wenn eine Pause in der Fütterung eintritt, zurückzugehen pflegt, als ich das Volk dann aber gründlich untersuchte, da fand ich weder Brut noch Eier, und auch keine Königin, jetzt wurde mir die Sache klar. Als ich das Volk abtrommelte, waren im

Stod weder Eier noch zur Nachzucht einer Königin geeignete Brut mehr vorhanden, die alte Königin war aus irgend einem Grunde untauglich geworden und die Bienen hatten Anstalt zur Erbrütung einer jungen getroffen, die alte war dann zu Grunde gegangen oder sie war von den Bienen entfernt worden. Die junge Königin hatte die Wiege verlassen, die überzähligen wurden entfernt, die junge Königin hatte ganz wahrscheinlich auch schon die Wiege verlassen, da kam ich und jagte sie gerade bevor sie mit der Eierlage begann mit einem Teile des Volkes in eine andere Wohnung. Das abgetrommelte Volk aber war jeden Mittels entböhrt, sich wieder eine Königin zu erziehen. Sehr wahrscheinlich ist es, daß das Volk dies Schwärmen vorbereitet, da wurde die Königin plötzlich untauglich oder ging zu Grunde, eine junge Königin verließ die Wiege und hätte nur mit einem Teile des Volkes als sogenannter Eingerührer ausgehen sollen, aber die unglückliche Witterung ließ dies nicht zu und da wurden die überzähligen Beisetzellen herausgehoben.

Da das Volk bereits zu schwach geworden war und ich kein Freund vom herumboteren an schwachen Völkern bin, so lehte ich diesen Stod, nun gute Tracht eintrat, einen starken Volke als Honigraum auf. Im Herbst, als ich diesen großen Stod abnahm, war er rund 40 Pfund an Honig und da er schonen Da hatte, so beschloß ich, ihn als sogenannter Händer aufzubewahren. Einige Tage darauf kam Herr Jakob Müller aus St. Gertrud, ein rüstiger Korbbienenzüchter und einer meiner besten Unterfründer zu mir und ersuchte mich um ein Muster zur Unterfertigung einiger Vereinsblätter nach meiner Methode, er

gebe mir dafür zwei abgetrommelte nackte Völker mit junger Königin, wenn ich derselben eventuell zur Verbesserung schwacher Völker bedürfte; ich war damit natürlich sehr gerne einverstanden, denn ich dachte gleich an meinen großen honigreichen Händer. Schon am nächsten Tage holte ich das eine der Völker heim und logierte es in den Händer, am zweiten Tage holte ich das andere und stellte die Körbe behufs Vereimigung ebenfalls übereinander, natürlich den Händer mit den zwei einlogierten Völkern oben, das letztere unten, mit der Korbböffnung nach oben, am Morgen hatten sich die beiden Völker vereimt, das untere war natürlich nach oben gezogen, und die Königin dachte ich mir, wird wohl abgehoben worden sein, das Volk zeigte sich ganz ruhig, und ich stellte es an seinen Standort, dort floß es fünf Tage durch sehr fleißig. Da, was fällt dem Volke ein, als ich am 21. September, am Mathäustage, nach Hause komme, finde ich meinen Händer gerade beim Schwärmen. Ein kleines Schwärmen war's, das ich natürlich einfüng, und nachdem ich diesmal die Königin ausgefangen (denn nur die zweite Königin konnte es sein) dem Stod wieder zurückgab. Das Volk war ruhig und ging stark in den Winter, und befindet sich bis jetzt (Mitte Februar) ganz wohl. Ein ähnlicher Fall war mir schon früher einmal vorgekommen, wo ich nun im Herbst ein Volk zu veräußern in den Honigraum oder Korbaufzug Waben mit Brut und Volk samt Königin (da ich dieselbe trotz Sudens nicht finden konnte) zwecks der Vereimigung einlogierte. Das Volk vertrat sich ganz gut, es entstand nicht die mindeste Weiserei, aber nach einigen Tagen schwärmte es.

Männerfreundschaft.

Novelle von G. Andorff.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nachdem Horst eine Weile nur den Freund vor sich erblickt, trat jetzt auch das Bild Friedas vor ihn hin. Wie mädchenhaft schön, feuch, in Purpur erhellend, hatte sie ausgesehen, als er bat, von der Stube eines Mannes zu ihr sprechen zu dürfen. Und dann ihr Erschrecken, ihre Abwehr — was hatte sie zu hören erwartet? Vor ihm tauchte ein Gedanke auf — trauervoll und zugleich wonnereich — nein, er mußte ihn schnell verdrängen, es war ihm, als beginge er bereits einen Treubruch gegen den Freund seines Jenseits.

Wie hatte er Wilhelm! sie gegönnt! und jetzt sollten andere Empfindungen ihn befeelen?

Nach einer Woche erst ging Horst wieder in das Haus des Präsidenten, wie er sich der jungen Mann, als er Frieda erblickte. Sie war sehr bleich, blieb schweigend, so hatte er sie noch niemals gefunden. Als er am Abend mit sich zu Rate ging, was geschehen müsse, gelangte er zu dem Entschluß, Frieda zu zeigen, daß sie ihm durchaus gleichgültig sei, sein Herz ganz und gar dem Freunde gehörte. Die Veranstaltung dazu fand sich bald. Wilhelm! gehörte zu einem Armeekorps, das noch längere Zeit als Besatzungstruppe in Frankreich bleiben würde. Horst sprach davon, wie hart es für ihn sei, den Freund noch so lange entbehren zu müssen und fügte hinzu, er glaube sich, seines Gefühls fähig zu sein, das sich an Stärke mit seiner Liebe für Wilhelm! vergleichen könne. Als er geendet, sah er auf Frieda hin, sie war noch um etwas bleicher geworden als vorher. Bei einer ähnlichen Wendung an einem anderen Tage traf ihn ein schmerzvoll fragender Blick des Mädchens. „Weshalb quälst Du mich, ich that dir ja nichts?“ Ich in ihm zu liegen. Nun beschloß Horst gar nicht mehr zu ber ihm so teuer gewordenen Familie zu geben. Jetzt folerte ihn wiederum der Gedanke, ob die sanfte Müde von Friedas Wangen für immer gewichen sei. Darüber mußte er wenigstens Gewißheit haben! Zweimal hand er vor dem Hause des Präsidenten, einmal schon vor der Eingangstür des ersten Stockwerks und kehrte wieder um. Es war ihm in diesen Wochen klar geworden, daß er Frieda liebe, heiß und innig, und er machte selbstverständlich sich Vorkürfe bitterer Art. Ein hitziges Fieber, das ihn ergriff, unterbrach die Bein des Sinnes und Gedulds, der er nicht Herr zu werden vermochte.

Der Präsident, der inzwischen von der Werbung seines Neffen zu Frieda abgezogen, und von dieser ein ruhiges jedoch festes Nein gehört hatte, war ein scharfblickender Mann, und sich bald darüber klar, wie es um das Herz seines Kindes stünde. Was hinderte den von ihm hochgeschätzten jungen Mann zu sprechen? Mit vollstem Vertrauen würde er das Lebensglück der einzigen Tochter in dessen Hand gelegt haben.

Dr. Norden, ein Studienconsul und Freund von Horst behandelte den schwer Erkrankten, und durch ihn erfuhr der Präsident, daß es schlimm um diesen liebt, und daß ein Seelenleiden noch die Macht des Fiebers zu

verstärken könne. Der Präsident war voll inniger Teilnahme mehrmals an dem Krankenbette erschienen, hatte sich überzeugt, daß für Pflege und Wartung alles Notwendige geschehen sei, und bat Norden, ihm fortlaufend Bericht über den ihm so teuren jungen Mann zu erstatten.

„Frieda“, sagte eines Abends der Präsident zu seiner Tochter, „erwarte mich heute zu gewohnter Stunde nicht, ich gehe zu Horst. Der Arzt hat mir die Trauerbotschaft gebracht, daß dies schöne Leben wohl in wenigen Stunden abgeschlossen sein wird. Horst soll nicht umgeben nur von bezahlten Wärtern die Augen schließen, ich sein väterlicher Freund, will bei ihm während der letzten Momente weilen. Es ist gestern zwar an Wilhelm! teleg allein er kann zu spät eintreffen.“

„Wahr“, entgegnete Frieda, indem er Körper durchleite, laß mich mit Dir gehen, erkaunt an; weshalb soll ich nicht zu Horst liebe, einem edlen Menschen kommt wohl nicht schenken.“

„So komme mit mir, mein geliebter, stärke Dich; denke jedoch auch in dem bit an die Mutter und mich.“

Bald standen Beide vor dem Bette, Kranke ruhte. Die Wärterin, welche neben ihren Platz eingenommen, wurde von dem bedeutet, daß sie sich jetzt in dem Nebenzimmer könne, da er und seine Tochter bei dem schlürben. Der Präsident setzte sich auf ein Klopfen des Bettes, während Frieda auf es das sie herbeiholte, vor demselben Platz nahm sie am besten in das tobende Müllig Augen Horst's waren geschlossen, der schwach, die Hände taleten unruhig auf dem und her. Als die Weiden etwa fünfzehn Minuten kranker verweilt hatten, fuhr ein Wagen. Die Wärterin winkte dem Präsidenten die Vorzimmer, Wilhelm! war entsetzt. Nach Bericht des Präsidenten traten die beiden der Präsident nahm seinen früheren Platz Wilhelm! auf einen Stuhl am Fußende des niederlegte.

Frieda, die unangeseht auf den Kranken starrte, als ob sie sich dessen Bild nie in die Seele prägen könne, glaubte zu bemerken, daß die Atemzüge von Horst etwas kräftiger wurden, die Hände bewegten sich nicht mehr, ein leiser Schlaf schien sich auf ihn zu senken. War es der Todesstimm, welcher sanft ihn in das Jenseits hinüberführte, oder durfte man noch hoffen? Nachdem wohl eine halbe Stunde in spannenreicher Erwartung vergangen war, öffnete Horst zum ersten Male die Augen und erblinnete voll Stammen die wunderbare Gruppe an seinem Bette!

„Wo bin ich?“ fragte er leise. Der müde Geist irrete noch taufend zwischen den Welten umher.

„In einer höheren Welt, um uns ist alles licht und klar.“ entgegnete der Präsident.

„D das ist gut!“ murmelte der Kranke und die Augen schlossen sich wieder zu einem kurzen Schlummer. Aus diesem erwachend, sagte er zu dem Freunde:

„Robert, Du weißt dann auch, daß ich Dich nie verriet — kämpfte — mit voller Kraft —“

„Ja, das weiß ich, mein geliebter Freund —“ Ein Säbel der höchsten Verletzung flog über die Lippe des Kranken. Nach einer Pause, in der Horst seine umhertreibende Gedanken zu sammeln suchte, fragte er wiederum: „Frieda, ich darf Sie also lieben?“

„Ja“, hauchte sie leise. „Und Sie lieben mich auch?“

„Ja, von ganzer Seele!“

Die Verklärung aus es jetzt auf den Lippen des Kranken und ein erquickender Schlaf senkte sich auf ihn er treue Helfer, Dr. Norden, ermäßigten, kräftiger werden konnte. Durch eine Gänzebewegung er, ihn in ein Nebenzimmer zu zum voll Hoffnung sei, und wenn es eintrat, der treure Freund bliebe.

Horst hatte, erlaube Wilhelm! die sehen, als habe der junge reu gealtert; die Strapazen und waren gering in ihrer Wirkung sich zu den Erlebnissen dieser gegnigt wurde. „Berichter Herr.“

Horst die rechte Bezeichnung geremte erklärte, daß mir uns mden; ich werde dieses Wortes handeln. Gott mich hoffentlich erhalten; er war der Wertee erbe Tochter und wäre heute für mich geworden. Wie ich nach seiner Ermessung die Hand ausstrecken, so lange er über in. Ich habe nun eine Bitte sobald Horst außer jeder Gemüch. Vor Jahresfrist offenk ein liebes junges Mädchen, die eine tiefe Neigung für mich in um sie werden, dem Freunde schreiben, daß ich eingesehen hätte, wie meine Liebe für Ihre edle Tochter hoffnungslos sei, und mich mit meiner Waise verlobt habe.“

„Erwarten Sie glücklich in dem Bunde zu werden?“

fragte der Präsident. „Ich denke in diesem Augenblick nur an meinen Freund und dessen Glück, das muß mir fürs Erste genügen. Auch bin ich kein gefühlloser Mensch, und werde wohl nicht lange neben einem braven, mir innig ergebenen Weibe leben, ohne ihr ein dankbares Empfinden zu weihen.“

Der Präsident zog Wilhelm! an seine Brust, und eine Thräne stahl sich in sein Auge, als er sagte: „Haben Sie Dank, ich bin um eine herrliche Erkenntnis reicher geworden.“

Vier Wochen später meldete Wilhelm! dem Freunde seine Verlobung; in zarter Rücksicht wurde ihm erst nach zwei Monaten der Bund von Frieda und Horst mitgeteilt.

— Ende. —

